

Geschichte(n) schreiben in einem integrativen Unterricht

Klaus
Maiwald

Themen und Anliegen

„Integrativer Unterricht“ ist ein Zauberwort gegenwärtiger Didaktik (Abraham u. a. 2000, S. 59ff.) Dies ganz zu Recht, denn integrativer Unterricht vermag unproduktive Grenzziehungen und Segmentierungen zu überwinden: die isolierte 45-Minuten-Stunde, die Konzentration auf jeweils nur ein Fach oder einen Lernbereich, die Beschränkung auf Klassenzimmer und Schulhaus als Lernorte, die Trennung kopf- und körperbezogener Tätigkeiten, das vermeintliche Gegeneinanderkognitiver und affektiver Lernziele.

Dargestellt wird im Folgenden eine Unterrichtsreihe in einer 4. Jahrgangsstufe, in deren Zentrum vielfältige Formen schriftlichen Sprachgebrauchs standen. Maßgeblich beteiligt war die Klassenlehrerin, Frau Cordula Atzhorn. Die Schreibanlässe resultierten aus der vom Lehrplan aufgegebenen Erkundung der Geschichte der näheren Umgebung. Gerade in einer Schule mit Ausblick auf seine vier Türme bot sich eine Unterrichtseinheit „Rund um den Bamberger Dom“ an: ein wenig Baugeschichte, das Kaisergrab und der Bamberger Reiter als weithin bekannte Interieurs, Sagen rund um den Dom als literarische Zeugnisse. Die unweit gelegene Staatsbibliothek sowie die Bedeutung Bambergs in der Frühphase des Buchdrucks legten – gerade für einen Schreibunterricht – nahe, parallel die Entwicklung von Schrift und Buch in groben Umrissen zu rekonstruieren. Diese verlief von Handschriften auf Pergament über Papier bis hin zu gedruckten Büchern nach Gutenbergs Erfindung am Ausgang des Mittelalters (ca. 1446). Im Verlauf der Unterrichtsreihe entstand eine Internetseite, auf der Arbeitsprozesse und -ergebnisse dokumentiert und veröffentlicht wurden. (Aus einer Einheit über Fernsehwerbung in der Jahrgangsstufe 3 waren die

Kinder mit Wesen und Nutzung einer Internetseite vertraut.)

Bausteine

Szenisches Spiel zur Sage „Der nächtliche Ruf“

Die Sage handelt von einem Bürgermeister, der spät nachts auf dem Domplatz von einer geisterhaften Erscheinung mit der Ankündigung seines nahen Todes erschreckt wird. Aufgeteilt in Gruppen inszenierten die Schüler/innen das Geschehen aus unterschiedlichen Perspektiven: einmal, wie es sich auf dem Platz abspielt haben mag, einmal als Bericht über den Vorfall im Wirtshaus. Vorbereitend waren kleine „Drehbücher“ und Texte für die Sprechrollen geschrieben worden.

Variationen zur Sage von den „Glühenden Pfennigen“

In der Sage geht es um die Aufdeckung eines Diebstahls. Beim Bau des Domes dürfen sich die Tagelöhner selbstständig ihren Lohn aus einer Schale nehmen. Da wiederholt Geld in der Lohnschüssel gefehlt hat, übernimmt Kaiserin Kunigunde selbst die Geldverteilung. Als der Dieb seine Pfennige nimmt, graben sie sich ihm glühend in seine Handflächen und entlarven ihn. Am Ende steht das Verdikt: „Der unredliche Mensch musste die Male seiner Schande tragen bis an sein Lebensende.“

Hier sollte das Schreiben vor allem die Standortgebundenheit einer erzählten Textwelt verdeutlichen. Entsprechend lauteten die Aufträge für die Schreibergruppen bzw. die Schreibkonferenzen, die Geschichte aus unterschiedlichen Blickwinkeln darzustellen: Wie erscheint sie nüchtern nacherzählt? Wie erzählt Kunigunde sie? Wie stellt sie sich aus Sicht des Diebes dar? Wie liest sie sich als Zeitungsnachricht?

Die entstandenen vier Texte enthalten unterschiedliche Bewertun-

gen des Diebstahls bzw. werfen entsprechende Fragen auf: Kann der Dieb nicht auch gute Gründe gehabt haben (vgl. die kranken Kinder in dem Text „Arbeitslos“)? Kanner nicht eine Lehre und den Vorsatz daraus ziehen, es nicht wieder zu tun (ebd.)? Wären sechs Jahre Gefängnis (vgl. „Dieb am Domplatz gefasst“) nicht Sühne genug? Ist die geschilderte Tat wirklich eine „Schande“ (vgl. „Die glühenden Pfennige“), deren Zeichen „ein Leben lang“ (vgl. „Kunigunde sucht den Dieb“) zu tragen sind? Die Schreibergruppen erprobten unterschiedliche Textkonstruktionen, und ihre Produkte erhellten die Mehrdeutigkeiten des erzählten Geschehens.

Schreiben eigener Schlüsse zur Sage „Der Teufel als Dombaumeister“

Diese Sage erklärt die seltsamen Steinfiguren – halb Kröten, halb Löwen – an einem der Domportale. Aus Neid auf die Baufortschritte seines älteren Vorgesetzten schließt ein junger Baumeister einen Pakt mit dem Teufel. Von da an kommt der unter seiner Leitung entstehende Peterschor gut voran, während am Georgschor die Kreaturen des Teufels jede Nacht zerstören, was tagsüber gebaut worden ist. Der Peterschor wird zuerst fertig und in Betrieb genommen, der Jüngling erringt damit höchstes Ansehen. Monate später erscheint in Gestalt eines Ritters der Teufel. Er lockt den Jüngling auf einen der Türme und fordert vertragsgemäß dessen Seele. Als er sich weigert, wird er vom Teufel auf den Domplatz hinuntergestürzt. Damit der Dom kein Teufelswerk bleibe, findet eine große Prozession statt. Die Ungeheuer, die den beständigen Einsturz verursacht hatten, werden in Stein gehauen, um fortan das Böse fern zu halten.

Die Schüler/innen erhielten den Text bis zu der Stelle: „Giftiger Neid fraß ... an der Seele des Jünglings.“

Da ging er hin und machte in einer bösen Nacht einen Bund mit dem Teufel ...“ Die diesmal in Einzelarbeit geschriebenen Schlüsse sollten insbesondere die beiden Steinfiguren erklären. Naturgemäß tun sie dies auf unterschiedliche Weisen. Einmal sind die Steinfiguren Teil des Teufelwerks, meistens erfüllen sie aber eine Schutzfunktion: Sie zerfetzen den Teufel, oder er löst sich durch sie in Luft auf. Sie verhindern das Rendezvous mit dem Jüngling und halten überhaupt Kreaturen, Geister und Wesen fern.

Sehr originelle Erklärungen werden für den (heutigen) verwitterten Zustand der Steinfiguren gegeben: Der Teufel fährt in den Baumeister, der daraufhin die Löwen mit einer Steinraspel traktiert. Oder das Zerstörungswerk des Teufels kommt an den Löwen nicht vorbei, lässt sich aber an diesen aus. Es gab 16 präsentationsfähige Texte, manche von großer Fabulierlust getragen. (Ein Beispiel s. Kasten 1, S. 51.)

Im Verfassen der eigenen Schlüsse stärkten die Schüler/innen nicht nur ihre schriftsprachlichen Fertigkeiten, sie erfassten auch das Wesentliche einer Sage: übernatürliche Elemente, schauriges Geschehen, Erklärungswert für etwas Heutiges.

Papierschöpfen und Verfassen von Erläuterungen dazu

Geschöpftes Papier löste Tierhäute als Trägermedium für Geschriebenes ab. (Die erste Papiermühle auf deutschem Boden ist 1390 in Nürnberg aktenkundig). Von unserem Papierschöpfen wurden Fotos geschossen, in die Netzseite gestellt und mit erläuternden Kurzbeschreibungen versehen. (Das Papier selbst wurde – für ein Beschreiben zu grob – einer Weihnachtsbastelei zugeführt.)

Über Ereignisse und Sachverhalte informieren in unserer Kultur Bild-Text-Kombinationen weit häufiger als reine Texte. Im Beschriften der Bilder übten die Kinder insofern eine wichtige kommunikative Fertigkeit. Einen sprachdidaktisch fruchtbaren Moment stiftete der wechselnde Gebrauch von Präsens und Präteritum, einmal sogar innerhalb derselben Bildunterschrift (vgl. Netzseite, Bild 7). Im Präteritum lässt sich *berichten*, was sich speziell bei jenem Pa-

perschöpfen zutrug. Im Präsens wird *beschrieben*, wie es allgemein vortritt. Die erste Erkundung der Netzseite bot Anlass, über diese unterschiedlichen Sprachhandlungen zu sprechen, ohne die eine oder die andere hier als falsch abzuwerten.

Unterrichtsgang in die Staatsbibliothek mit Nachbereitung

Beim Papierschöpfen erfuhren die Schüler/innen, dass Lesen und Schreiben stets mit bestimmten Materialitäten verbunden ist. Ein Unterrichtsgang in die Bamberger Staatsbibliothek erweiterte diese Thematik. Die Staatsbibliothek verfügt über zahlreiche, teils kuriose Dokumente aus der Frühzeit von Schrift und Buchdruck, die uns *Herr Raab* anschaulich und spannend vor Augen holte: ein Fachbuch für Chirurgen mit allerhand abgebildeten Sägen und Messern, eine Buchseite, mit deren Randlinien man Größe und Umfang der Kaiserin Kunigunde bestimmen konnte; den Abdruck eines Wurmes, der in den Papierbrei geraten war usw.

In der Nachbereitung des Unterrichtsganges bekamen die Schüler/innen kopierte Fotos von besonders bemerkenswerten Dingen, zu denen sie in Gruppen Erläuterungen verfassten. Daraus entstand im Netz eine Unterseite über „Interessante Sachen über Papier, Bücher und Buchdruck von unserem Gang zur Staatsbibliothek“. Durch das Schreiben vergegenwärtigten sich die Schüler/innen noch einmal ihre visuellen Eindrücke und übten sich im schriftlichen Darstellen (Abb. 1.).



Abb. 1: Eine Buchkuriosität

Erläuterung einer Buchkuriosität: *So ein Loch kam früher sehr oft in Büchern vor. Als ein Rind hängen geblieben ist, hat es sich ein Stück Haut aufgerissen. Früher hat man ja noch auf Tierhaut geschrieben. Aber die Buchdrucker haben das sinnvoll genutzt: Sie haben einen Drachenkopf (oder andere Gestalten) auf die nächste Seite gemalt, sodass es nicht so auffällt. (Tim, Fabian, Michael)*

„Domrallye“ mit anschließendem Schreiben

Auch hier wurde ein außerschulischer Lernort aufgesucht. Eine erschöpfende Führung durch ein architektur-, kunst- und sozialgeschichtlich so reichhaltiges Bauwerk wie den Bamberger Dom kommt für Grundschülerinnen und -schülern nicht in Frage. Es kam vielmehr darauf an, dass die Kinder einige Orte selbstständig und selbsttätig erkundeten: Außerhalb war der Domplatz in Augenschein zu nehmen, wo das nächtliche Gespenst den armen Bürgermeister erschreckte, oder die steinernen Domkröten. In der Kirche waren der Bamberger Reiter, das Kaisergrab und die Figuren der Synagoge und der Ecclesia Stationen einer „Domrallye“. (Als hilfreich für deren Planung erwies sich die Broschüre von *H. Steinhorst* und *M. Spörlein*.) Die Schüler/innen erhielten zur Orientierung einen Grundriss des Dom-Inneren. Am Bamberger Reiter sollten sie aus mehreren gezeichneten Schuhen den richtigen herausfinden und eine Umrisszeichnung der Figur vervollständigen. Am Kaisergrab war aus dem Legenden- bzw. Sagenrelief die Geschichte von den „Glühenden Pfennigen“ herauszufinden. Zu ergänzende Zeichnungen gab es ebenfalls zu den beiden Frauenfiguren.

Diese „Rallye“ bereitete folgende Schreibaufgaben vor:

- Der Bamberger Reiter erzählt, warum er im Dom steht, was damals vorgefallen ist.*
- Seit ewigen Zeiten steht die Synagoge regungslos im Dom. Sie kann nichts sehen, nur hören. Jetzt erzählt sie von ihrem erlebnisreichsten Tag oder von einer aufregenden Nacht.*
- Heinrich und Kunigunde streiten, ob sie im Dom oder auf einem Friedhof begraben sein möchten.*

Die Erstentwürfe der Schreiber wurden im Klassenzimmer ausgehängt. Als Anregung für die Überarbeitung schrieben die Mitschüler/innen Briefe und hefteten sie unter die Texte (Abb. 2).

Die Schreibaufgaben steigern die Komplexität. Die ersten beiden ermöglichen Fantasiegeschichten in der Ich-Form, wobei die Synagogen-Erzählung die Beschränkung des Erzähler-Ichs auf nicht-visuelle Sinneswahrnehmungen realisieren muss. Das Streitgespräch erfordert das Einfühlen in andere Personen in einer hypothetischen Situation, sodann eine schriftliche Argumentation mit Berücksichtigung von Gegenargumenten. Aus diesen Gründen wurden Schreiber-Paare auf die Aufgabe angesetzt. Die hierzu entstandenen Texte widerlegten Bedenken, ob Schüler/innen diesen Alters einem „Argumentieren in fiktiven Situationen“ (Maiwald, 2002) gewachsen sein würden. (Ein gelungenes Beispiel s. Kasten 2, S. 51.)

Nebensachlichen Argumenten und gütlichen Einigungen gab es auch Überredungsstrategien, die hart auf der persönlichen bzw. der Beziehungsebene operieren:

H: Also, ich gehe lieber auf einen Friedhof, wenn ich sterbe. Nicht so wie du. Du möchtest ja nur ein Kaisergrab, weil du so groß und dick bist ...
K: Jetzt stell' dich nicht so an. Am besten, wir trennen uns.

H: Das kannst du nicht machen. Wenn du es so ernst meinst, gehen wir ins Kaisergrab.

K: Danke, Heinrich.

In unserer Unterrichtssequenz wurden diese Texte nicht mehr erörtert. Sie böten freilich gutes Material für eine weiterführende Reflexion sprachlichen Konfliktaustragens.

Vier Texte gab es zu den Hörabenteuern der blinden Synagoge. Es entstanden ein Krimi mit einer Leiche, der zudem die halbe Lanze der Figur erklärt, eine Geschichte, in der die Synagoge ungezogene Dombesucher erschreckt und eine, in der sie für zwei Stunden zum Leben einer alten Oma erweckt wird. Schließlich gab es auch die kleine Komödie eines vom Weihrauch Benebelten. (Ein Beispiel s. Kasten 3, S. 51.)

Wie erklären die Schülererzählungen den Bamberger Reiter? In der Regel erhält er wegen guter und/oder Rettungstaten ein Denkmal. Hier die Geschichte einer normalerweise eher schreibschwachen Schülerin:

Der Bamberger Reiter

Es war einmal ein schreckliches Feuer. Eine Familie war noch im Haus und sie schrie: „Hilfe, Hilfe!“ Ich hörte den Schrei und rannte zum Stall und sattelte mein Pferd. Als ich ankam, stand schon das ganze Haus in Flammen. Ich stieg ab und stürmte ins lodernde Haus. Plötzlich fiel ein brennendes Brett direkt auf meinen Kopf zu. Im letzten Moment konnte ich ausweichen. Das Brett fiel neben mir auf den Holzboden und zersprang. Zuerst fand ich die Eltern. Danach rannte ich nochmals hinein und fand die Kinder. Ich schnappte sie und brachte sie ihren Eltern. Gerade als ich draußen war, brach das Haus zusammen. Die Familie schaute gemeinsam der Katastrophe zu. Einige Tage später erhielt ich einen Brief. Da stand: Komm mit deinem Pferd in den Dom in ritterlicher Rüstung. So ritt ich also in den Dom. Sie machten von mir und meinem Pferd eine Statue.

Angeregt durch die sinnlichen Erlebnisse während ihres Domganges, konnten die Schüler/innen hier unterschiedliche erzählerische Wege beschreiten. Die Schreibaufgaben ließen der Imagination freies Spiel, sie aber nicht ins Kraut schießen. Ihre Vorgaben lieferten auch Kriterien für eine Beurteilung und Auswahl der Texte. So sprach es gegen einen Streitgesprächstext, wenn eine Reihe von Argumenten in Aussicht stellte, dann aber nur ein Paar lieferte. Ein Synagogen-Erlebnis war ungünstig, wenn es der Blindheit der Figur nicht Rechnung trug. Eine Bamberger Reiter-Geschichte fiel durch, weil es kaum „statuenwürdig“ ist, wenn ein Reiter schlicht in einen Gottesdienst platzt.

Abschluss

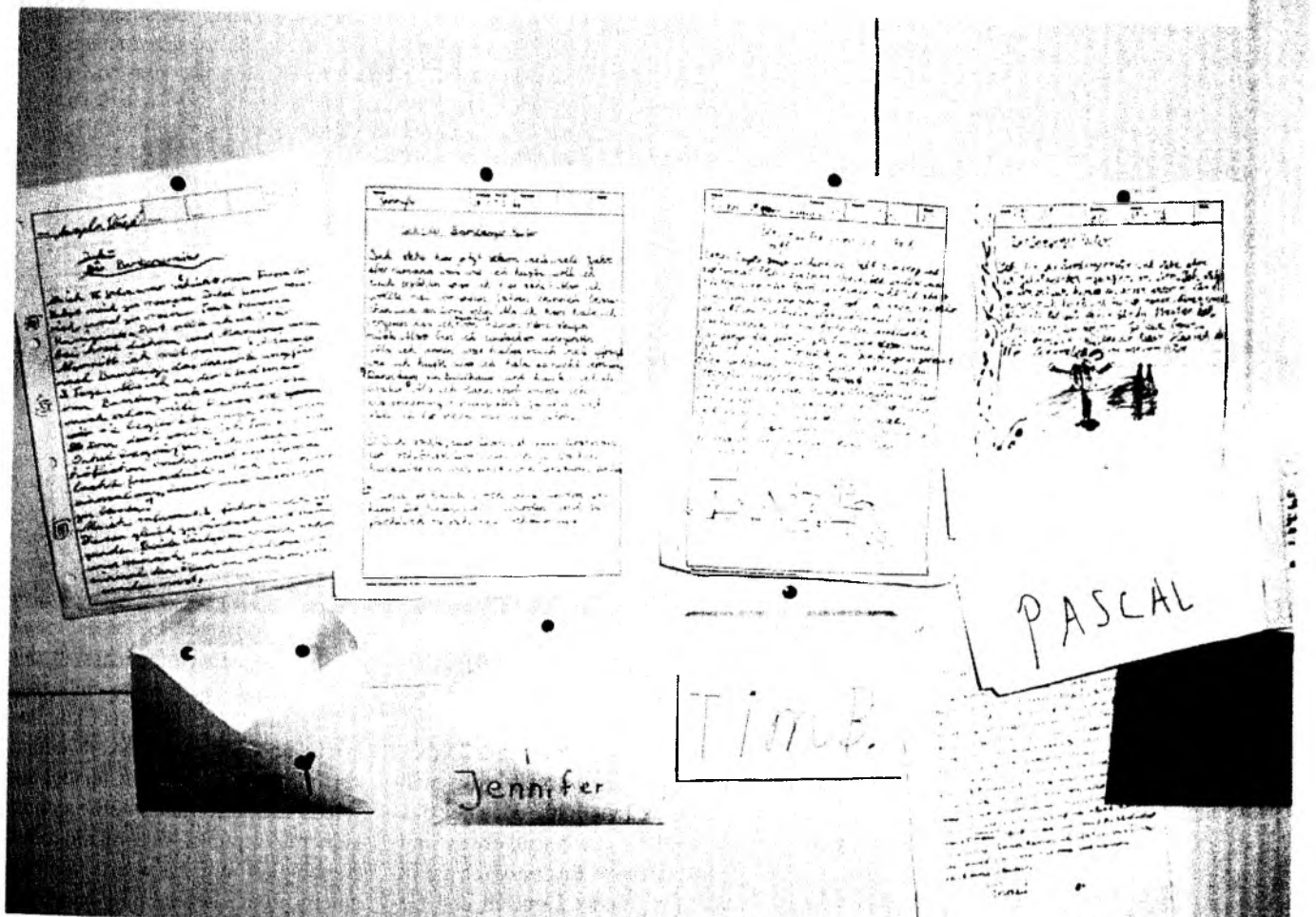
Den Ausklang der Sequenz bildeten drei Elemente. Erstens erhielten die Schüler/innen, angespornt durch einige Suchaufgaben, noch einmal Gelegenheit, die entstandene Netzseite

anzuschauen. Eine Aufgabe lautete beispielsweise: In welchen Geschichten löst sich der Teufel in Luft auf? Dabei bestand auch Gelegenheit, sich in das beigelegte elektronische Gästebuch einzutragen.

Sehr wichtig war uns zweitens, dass zumindest in Ansätzen eine Chronologie der Dinge und Themen, mit denen wir uns beschäftigt hatten, und ein Bewusstsein für historische Zeitspannen entstanden. Für Grundschüler/innen sind Jahreszahlen oder Epochenbegriffe wie „Mittelalter“ oder „frühe Neuzeit“ abstrakt, Zeiträume – wie die für den Dombau benötigten gut 250 Jahre – nur schwer vorstellbar. Das Ziel einer historischen Zusammenschau erforderte einmal didaktische Reduktion, zum anderen größtmögliche Veranschaulichung. Auf dem Pausenhof wurde daher ein – passend auf die Domtürme zulaufender – Zeitstrahl markiert, auf dem ein Schülerschritt 20 Jahre bedeutete und der im Jahr 1000 begann. Unterstützt durch Veranschaulichungsmittel (Puppen, Bilder, selbstgeschöpftes Papier, Texte) wurden Inhalte aus dem Unterricht gemeinsam rekapituliert und historische Wegmarken abgeschrieben: einige Baustationen des Domes (z. B. Beginn des ersten Baus 1007) oder die Entwicklung der Buchherstellung über Pergament, Papier, Buchdruck. Auf diese Weise wurde sinnfällig, wie weit das Dombauprojekt über das Leben der Initiatoren Heinrich und Kunigunde hinausragte, oder welche zeitliche Differenz zwischen der Entstehung der Domsagen und ihrer Drucklegung bestand. Vor allem aber wurde greifbar, wie klein unsere Gegenwart vor der Geschichte ist. Das Lebensalter der Kinder betrug auf dem Zeitstrahl nach rund 50 Schritten gerade einmal einen halben Schritt. Wie weit weg, aber auch wie lang erschienen dagegen der Dombau oder die mehr als 500 Jahre Buchdruck!

Dass der Zeitstrahl historische Sachverhalte – im wahrsten Sinn des Wortes – vergegenwärtigte und Zeiträume veranschaulichte, zeigte sich auch in dem Plenum, welches die Unterrichtssequenz abschloss. In einem durch Feed Back-Kärtchen angestobenen, mündlichen Blitzlicht wurde das Abgehen des Zeitstrahls etliche

Der Bamberger Reiter



Male als besonders eindrucksvoll gelobt. Auf den Kärtchen standen Satzanfänge wie z. B.: *Besonders schön/schwierig fand ich ...*

Im Erinnerungsvordergrund stand jedoch erwartungsgemäß die Netzseite. Dass die eigenen Texte im Internet zu lesen und zu zeigen waren, dass man auf einer Seite surfen konnte, zu der man selbst beigetragen hatte, dass man sich selbstständig in ein Gästebuch eintragen konnte – all dies wurde begeistert aufgenommen.

Die Blitzlicht-Äußerungen betrafen aber fast sämtliche Aktivitäten: das Papierschöpfen, das Schreiben zu den Sagen, den Gang in die Staatsbibliothek, das Beschriften der Bilder im Netz. Offenbar war es gelungen, allen Talenten und Vorlieben irgendwann besonders zu entsprechen.

Nacharbeiten

Die Aufgaben für die Netzerkundung und der Zeitstrahl wurden, wie immer mit einigen Fotos angereichert, der Internetseite beigegeben. Ergänzt wurden dort auch einige von den Schülerinnen und Schülern verfasste Kurzinformationen zum Begriff „Sage“ und zu den Objekten der Schreibaufgaben aus dem Domgang. Auf diese Weise wurden der Bamberger Reiter, das grabgelegte Kaiserpaar und die Synagoge der historischen Faktizität so weit als nötig zurückgegeben. Der Schreibauftrag mit dem Link auf die Sachinformation zur Synagoge s. Abb. 3.

Fazit

Probleme und Einschränkungen

Ein Unterricht der dargestellten Art ist aufwändig und anstrengend. Nicht

wenig Zeit erforderte beispielsweise die Digitalisierung der Schülertexte. Er bedürfte eines wenigstens mit 12 netzfähigen Rechnern ausgestatteten Computerraums, den wir leider nicht hatten, und von Lehrerseite manches an technischer Expertise, v. a. was die Internetseite angeht. Selbst wenn unser kleiner Computerraum nicht mehrfach die Teilung der Klasse erfordert hätte, wäre im Alleingang einer einzelnen Lehrkraft die Sequenz kaum durchführbar gewesen. Ich vertraue aber darauf, dass die Nutzung des Internets und die Handhabung von Software zur Erstellung von Netzseiten sich weiter vereinfachen und zunehmende Verbreitung finden wird. Ich vertraue auch darauf, dass im Schulalltag fächerübergreifende Kooperationen und *team teaching* wenigstens ab und an organisierbar sind.

Abb. 2
Texte und
Rückmeldungen

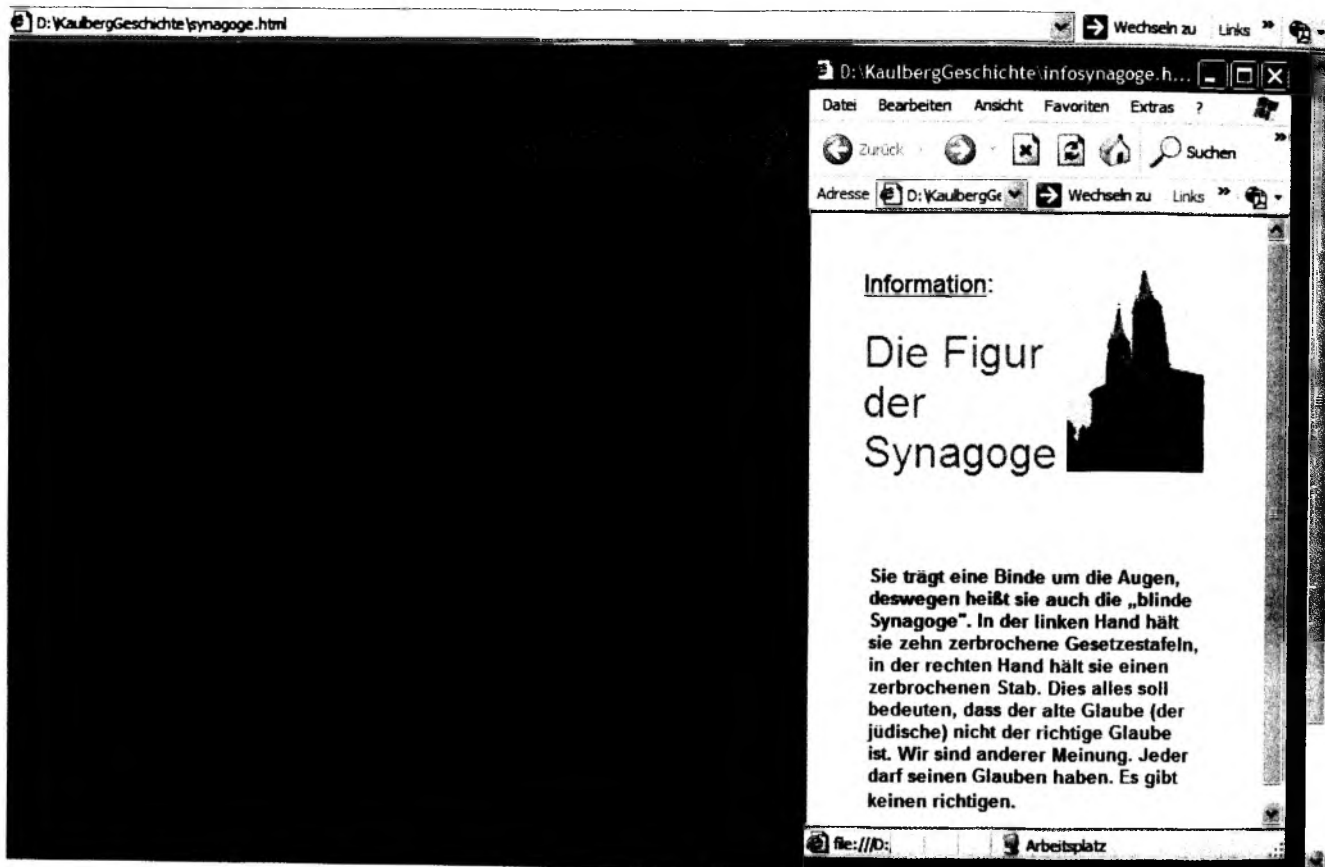


Abb. 3:
Sachinformation
zur Synagoge

Gewinne eines integrativen Unterrichts

Den Mühen gegenüber stehen die erfreulichen Erträge dieser Unterrichtseinheit, die in mehrfacher Hinsicht *integrativ* war. Die eigenaktive Erkundung des Doms, der Gang in die Staatsbibliothek und auch das Abschreiten des Zeitstrahls im Schulhof bedeuteten eine *Einbeziehung außerschulischer Lernorte*. Die Kinder profitierten von der sinnlichen Erfahrung eines mittelalterlichen Sakralbaus, von der spannenden Einführung in ein längst vergangenes Buchwesen und von einer Veranschaulichung von Zeit und Geschichte, die ein Klassenzimmer nicht zu fassen vermocht hätte.

Wie gesagt, war die Unterrichtseinheit *fächerübergreifend*. Sie verband die zentralen Anliegen des Faches Deutsch (Schreiben, Umgang mit literarischen Texten, Sprechen) mit dem Sachunterricht zum Thema Mittelalter/Buchkultur. Im Zusammenhang mit Jahreszahlen wäre darüber hinaus eine Einbeziehung mathematischer Übungen denkbar.

Bereits mit dem Thema Bücher und Buchdruck, vor allem aber durch die Netzdokumentation war die Unterrichtssequenz auch *medienintegrativ*

(Wermke, 1997). Die Kinder erlebten und nutzten Computer und Internet als Instrumente des Lernens und der Präsentation ihrer Lernergebnisse. Die Netzseite trug maßgeblich und vielfältig dazu bei, dass die Kinder Schreiben als etwas Sinnvolles erlebten. Eng bezogen auf Inhalte der Fächer Deutsch und Geschichte/Sachunterricht fand hier Medienerziehung statt.

Im Fach Deutsch war der Unterricht *lernbereichsübergreifend*. Es wurde nicht nur geschrieben, sondern auch jede Menge gelesen und gesprochen. Der Unterricht bot, oft mit Wahlmöglichkeiten, eine Vielfalt von Schreibansätzen und -möglichkeiten an, die mit großem Eifer ergriffen wurden. Texte wurden verfasst, in Schreibkonferenzen oder Briefen evaluiert und überarbeitet. So entstanden sachbezogene Beschreibungen zum Papierschöpfen und zu den Staatsbibliotheksbildern, argumentierende Dialoge zu Heinrich und Kunigunde, Textvariationen zu den „Glühenden Pfennigen“, Weiterführungen einer Sage und eigenständige Fantasieerzählungen nach dem Domgang. Die Netzdokumentation belegt m. E. eine gelungene Schreibförderung und -erziehung.

Es fand hier ein Unterricht statt, der außerschulische Lernorte einbezog, der fächerübergreifend, medienintegrativ und lernbereichsverbindend verfuhr. Bei aller Vielfalt der Gegenstände und Aktivitäten stellte sich zu keinem Zeitpunkt Aktionismus oder Beliebigkeit ein. Es wurde intensiv gelernt: über Literatur und Geschichte der näheren Umgebung, im Schreiben, über und mit Medien. Dass genau solche „Projekte“ bevorzugt in Erinnerung bleiben, sollte Ansporn sein, sie immer wieder anzugehen. Verglichen mit einem Dombau sind sie ein Klacks.

Netzquellen [08.03.2004]:
<http://www.uni-bamberg.de/%7Eba4dd1/KaulbergGeschichte/index.html> [Netzdokumentation der Sequenz]
<http://www.ottonenzeit.de> [zu Heinrich II. und seiner Zeit]
http://www.eo-bamberg.de/eob/opencms/bildung/bamberger_dom/index.html [zum Bamberger Dom]
<http://members.vienna.at/difr/papier/mechan.html>
 [kleine Papiergeschichte]
<http://www.staatsbibliothek-bamberg.de/>
 [Bamberger Staatsbibliothek]

Wir schreiben die Sage vom „Teufel als Dombaumeister“ zu Ende

Der Jüngling machte den Bund mit dem Teufel: „Dass er den Baumeister daran hindern solle, weiter zu bauen.“ Am nächsten Tag kam also der Teufel, aber er hatte sich unsichtbar gemacht. So ging er zum Dombaumeister und bedrohte ihn, dass er ihn, wenn er zuerst fertig würde, mit in die Hölle nehmen würde und dort müsse er sein Diener sein. Der Dombaumeister sah den Teufel ja nicht und deshalb glaubte er, es sich eingebildet zu haben. Der Teufel hingegen war sauer. Er ging zum Jüngling und sagte: „Es hat heute nicht geklappt, aber morgen schaffe ich es.“ Den Jüngling entmutigte das keineswegs. Er sagte putzmunter: „Morgen wird es bestimmt klappen. Ich gehe heute hin und tue so, als hätte ich verschlafen.“ Am nächsten Morgen ging der Teufel wieder hin, aber in der Gestalt des Jünglings. Diesmal versteckte er sich hinter einer Säule und sagte zum Baumeister: „Ich nehme dich mit in die Hölle, wenn du zuerst fertig wirst.“ Den Baumeister aber beängstigte das nicht, er sah den Teufel, der als Jüngling verkleidet war ja nicht. Der Teufel guckte kurz hinter der Säule hervor, in dem Moment sah der Baumeister den Teufel (als Jüngling) und sagt: „Du brauchst mir keine Angst einzujagen, vor dir habe ich keine Angst.“

Als der Teufel zum Jüngling kam und sagte, dass er es immer noch nicht geschafft hat, war der Jüngling nicht mehr so ganz zufrieden. Aber der Teufel sagte: „Morgen komme ich in meiner echten Gestalt.“ Als er zum Bau kam, erschrak der Baumeister ein bisschen, tat aber so, als ob nichts wäre. Der Teufel sagte wieder, dass er ihn mitnehmen würde. Diesmal hatte der Baumeister auch Angst. Er sagte: „Ich werde so lange warten, bis ihr euren Teil fertig gebaut habt.“ Da ging der Teufel zufrieden zu dem Jüngling, er dachte: „Jetzt werde ich meinen Lohn bekommen.“ Als er mit dem Jüngling sprach, sagte er: „Das hatten wir nicht ausgemacht.“ Aber der Teufel sagte: „Guck dir erst mal mein Werk an, ich habe es nämlich fertig gezaubert. Das glaubte ihm der Jüngling nicht, er sagte: „Das guck ich mir mal an.“ Der Baumeister hatte in der Zwischenzeit zwei Löwen vor das Tor gebaut, als Beschützer des Doms. Der Teufel und der Jüngling gingen zusammen um den Dom herum, als sie das Tor erreichten, machte der Teufel große Augen. Er sagte: „Die Teile habe ich nicht gebaut.“ Er berührte einen von den beiden Löwen und löste sich in Luft auf.

Kasten 1: Eine der Fortsetzungen der Sage

Heinrich und Kunigunde streiten, ob sie im Dom oder auf einem Friedhof begraben sein möchten

Das Streitgespräch

„Liebe Kunigunde, ich möchte eigentlich lieber auf dem Friedhof begraben sein. Dort ist das Vogelgezwitscher von den verschiedenen Vogelarten zu hören und dort ist es nicht so laut wie in der Kirche. Meinst du nicht auch?“, sagt Heinrich.

„Nein, eigentlich bin ich hier ganz zufrieden. Ich mag das Orgelspiel, das jeden Gottesdienst ertönt.“

„Also Kunigunde, was kannst du es hier nur aushalten bei diesem Lärm“, schreit Heinrich Kunigunde an.

Kunigunde sagt mit sanfter Stimme: „Wie kannst du es nur auf einem einsamen Friedhof aushalten, wo doch alles so still ist?“ Heinrich sagt genervt: „Genau die Stille mag ich ja so gerne, weil hier nie so viele Kinder spielen. Aber lassen wir das Thema, wir wollen uns wieder vertragen. Und sei mir nicht böse.“

(Lydia und Lisa)

Kasten 2: Ein Streitgespräch zwischen Heinrich und Kunigunde vom „Teufel als Dombaumeister“

Literatur:

- Abraham, U./Beisbart, O./Köß, G./Marenbach, D.: Praxis des Deutschunterrichts. Auer, Donauwörth 2000
 Busch, C.: Der Bamberger Reiter. Collibri, Bamberg 2002
 Conrad, Ch.: Bamberger Gespenstergeschichten. Geister, Sagen und Legenden. Heinrichs-Verlag, Bamberg 2002
 Macaulay, D.: Sie bauten eine Kathedrale (1977). dtv, München 2003

Die Synagoge erzählt von ihrem erlebnisreichsten Tag oder von einer aufregenden Nacht

Die blinde Synagoge

Seit ewigen Zeiten stehe ich regungslos im Dom. Aber eines Tages hörte ich wunderschöne Musik, die mein Herz glühen ließ. Ich konnte zwar nicht sehen, von wem sie kam, aber ich stellte mir die Person oder das Instrument einfach bildlich vor. Bald erschienen mir viele Menschen, die hintereinander in Bänken saßen und sangen. Jetzt hörte ich auch, dass in einer Ecke ein Mann an einer Orgel saß und zu dem Gesang spielte. Ich schaute mich weiter um und sah einen Pfarrer, der ebenfalls sang.

Plötzlich gab es einen lauten Schlag: „Rums!“ Da hörte ich eine junge Stimme murmeln: „Ihm ist schlecht wegen dem Weihrauchduft!“

(Ralf)

Kasten 3: Ein Erlebnis der Synagoge

- Maiwald, K.: Schreiben auf Leben und Tod. Plädoyer für ein Argumentieren in fiktiven Situationen. In: Literatur und Sprache – didaktisch (LUSD), H.16/2002, S. 81-101
 Steinhorst, H./Spörlein, M.: Das Mittelalter entdecken: Der Bamberger Dom im Wandel der Zeit. Bamberg o. J.
 Wermke, J.: Integrierte Medienerziehung im Fachunterricht. Schwerpunkt: Deutsch. kopäd, München 1997